

Editorial

Sowohl in der Gesellschaft als auch im Alltag der Erziehungshilfen haben wir es zuweilen mit Verwerfungen zu tun, die sich weder vorher ankündigen noch in ihren Wirkungen einzuschätzen sind. Sie erfordern zunächst neue Orientierung, bevor sich wirkungsvolle Konzepte entwickeln lassen, die dann auch alltagstauglich sind. In der jüngsten Vergangenheit haben wir dies mit der Pandemie einmal mehr zu spüren bekommen und waren gefordert, nicht nur den Alltag in den Erziehungshilfen in einem neuen engeren Rahmen anders zu justieren. Daraus gingen auch Lernprozesse auf ganz verschiedenen Ebenen hervor, die wir begleiteten und aus denen etwas für die Zukunft mitgenommen wird. Dies trifft maßgeblich auf die Digitalisierung zu, sodass viele Einrichtungen hinsichtlich ihrer Medienkompetenz heute besser aufgestellt sind.

Aus der Postbank-Jugend-Digitalstudie für 2021 geht hervor, dass die 16- bis 18-Jährigen aktuell durchschnittlich 70,4 Stunden pro Woche im Internet unterwegs sind. Im Frühjahr 2020 waren es 71,5 Stunden pro Woche, 2019 noch 58 Stunden. Dabei machen Schule, Studium oder Ausbildung weniger als ein Drittel der Internetzeit aus: Täglich waren die Jugendlichen dafür nach eigenen Angaben im Schnitt 3,6 Stunden im Netz (2021 wie 2020) – 2019 waren es nur zweieinhalb Stunden. Für die repräsentative Studie wurden 2021 im Mai und Juni 1.000 deutsche Jugendliche befragt. Besonders viel Zeit verbringen sie am Smartphone: 43,7 Stunden pro Woche, knapp drei Stunden mehr als 2020 (40,9) und fast acht Stunden mehr als im Vor-Corona-Jahr 2019 (rund 36). Sogar für die Schule nutzen die Teenager am längsten ihr Handy (1,3 Stunden pro Tag), gefolgt von Laptop (1,1), Tablet (0,7 Stunden) und Desktop-PC (0,5 Stunden). Das Smartphone sei für junge Menschen zur »All-in-one-Lösung« geworden, die für sämtliche Online-Aktivitäten zum Einsatz komme.

Ein Projekt der Dachstiftung Diakonie zeigt, dass sich diese Entwicklung in die Infrastruktur eines Jugendhilfeträgers einbetten lässt und parti-

zipativ fortgeschrieben werden kann, wie es in dieser Ausgabe der *Evangelischen Jugendhilfe* dargestellt wird. Neben diesem Nutzen bestehen gleichzeitig Gefahren des Netzes, beispielsweise indem es einen unkontrollierten Zugang zur Internet-Pornografie fördert und so bereits ungünstige Sozialisationen noch verstärken kann, wie es zum Thema »Sexuell grenzverletzendes Verhalten« in dieser *Evangelischen Jugendhilfe* beschrieben wird.

Die Fachpraxis antwortet hierauf mit neuen Methoden wie dem Diagnostikverfahren 2R-sG oder bereits bewährten Instrumenten wie dem ambulanten Clearing, wenn gängige Jugendhilfeangebote nicht ausreichen oder gescheitert sind. Diese Ausgabe spannt einen Bogen von neuen Verfahren über methodische Konzepte bis hin zur digitalen Weiterentwicklung und greift zudem neue Unterstützungsangebote für Careleaver auf, stellt eine Aktionsbox zur Beteiligung vor und wirft einen Blick auf den Normalitätsbegriff.

In den Hinweisen am Ende dieser Ausgabe werden Studien vorgestellt, die neben den Auswirkungen auf Jugendliche mit Behinderungen und auf queere junge Menschen untersucht haben, wie Jugendliche und junge Erwachsene durch eigenes Engagement zur Bewältigung der COVID-Krise beitragen. Die Zwölf- bis 32-Jährigen leisteten besonders häufig Unterstützung, indem sie anderen zuhörten, bei technischen Fragen halfen oder einkaufen gingen. Auch fanden sie selbst bei Belastungen Rückhalt in ihren sozialen Netzwerken. □

Ihre
Annette Bremeyer
Björn Hagen

